

Aus:

ANDREAS HETZEL

Die Wirksamkeit der Rede

Zur Aktualität klassischer Rhetorik
für die moderne Sprachphilosophie

Dezember 2010, 484 Seiten, kart., 36,80 €, ISBN 978-3-8376-1543-2

Die klassische Rhetorik sucht Antworten auf die Frage, wie mit Sprache Handlungen vollzogen, Überzeugungen vermittelt, Situationen verändert, Stimmungen gewendet und soziale Institutionen geschaffen werden. Andreas Hetzel rekonstruiert das Sprachdenken von Gorgias, Isokrates, Aristoteles, Cicero und Quintilian, um mit und ausgehend von diesen klassischen Autoren eine »Pragmatik jenseits der Handlungstheorie« zu entfalten. In Zurückweisung essentialistischer Implikationen neuzeitlicher Sprachphilosophie wird Sprache dabei als situierte, adressierte und sich erst in ihren (nicht zuletzt politischen) Wirkungen vollendende »Rede« verstanden.

Andreas Hetzel (PD Dr. phil.) lehrt Philosophie in Darmstadt und Medienwissenschaften in Klagenfurt.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/ts1543/ts1543.php

Inhalt

1. Einleitung | 9

- 1.1 Von der Sprache zur Rede | 9
- 1.2 Renaissancen der Rhetorik | 21
- 1.3 ζῶον λόγον ἔχον oder Mensch, Sprache und Welt | 28
- 1.4 Die Negativität der Rede | 38
- 1.5 Zur Kritik einer handlungstheoretischen Pragmatik | 54

2. Rhetorik und Philosophie | 73

- 2.1 Eine Kultur der Rede | 73
- 2.2 Rhetorischer und philosophischer λόγος | 82
- 2.3 Rhetorischer Akosmismus | 108
- 2.4 Medialität des λόγος, Agonalität der λόγοι | 123
- 2.5 Die Einheit von *res* und *verbum* | 149
- 2.6 Rhetorik, Logik und Argumentation | 156

3. Die Politik der Rede | 187

- 3.1 Rhetorik und radikale Demokratie: Die Polis | 187
- 3.2 Rhetorische Politik und philosophische Politikverleugnung | 210
- 3.3 Der Ruf des καιρός. Zur Situationalität der Rede | 235
- 3.4 Rhetorische Zeit | 265
- 3.5 Die Bildung des rhetorischen Subjekts | 278

4. *Elocutio*: Die Lehre der Formen und Figuren | 293

- 4.1 Reflexionen der Sprachform | 293
- 4.2 Die Macht der Tropen | 306
- 4.3 Die Positivierung des Scheins | 326
- 4.4 Geste, Stimme und Schrift | 340

5. Die Wirksamkeit der Rede | 367

- 5.1 Die Logosmystik und ihre modernen Transformationen | 368
- 5.2 Mythologie der Rhetorik: Helena, Peitho und die Chariten | 392
- 5.3 ἦθος und πάθος als entechnische Überzeugungsmittel | 430

6. Schlussbemerkung | 443

7. Siglen und Literatur | 445

Einleitung

1.1 VON DER SPRACHE ZUR REDE

Redend teilen wir uns einander mit und stiften so eine gemeinsame Welt. Erfahrungen konturieren sich in Rede und Gegenrede, selbst die flüchtigsten Sinneseindrücke und Gefühle drängen nach verbalem Ausdruck. Was sind unsere Gedanken anderes als latente Worte, was wäre Wirklichkeit, wenn nicht der Inbegriff des Mitteilbaren? Noch das Unbenennbare verweist auf den Namen, noch das Schweigen partizipiert am Reden. Als Subjekte sind wir immer schon angerufen worden, antworten in unserem Sein auf Ansprüche. Bereits vor unserer Geburt werden Erwartungen an uns adressiert, finden wir uns in Geschichten verstrickt. Zugleich verfügt die Rede über eine Kraft, die Last alter Erzählungen von uns zu nehmen, neue Geschichten beginnen zu lassen. Im Versprechen etwa entwerfe ich eine gemeinsame Zukunft, die sich der Drohung einer ewigen Wiederkehr des Gleichen entgegenstellt; in Sprechakten des Verzeihens werde ich von meinem Gegenüber aus einer Schuld entlassen, die nichts anderes wäre als das Festgelegtsein auf die alten Geschichten. Im Reden können wir uns frei- und gefangen setzen. Worte verletzen und heilen. Sie stiften Vertrauen und unterminieren es. Sie bauen an einer gemeinsamen Welt und kündigen sie auf. In ihren Möglichkeiten, die von der Bergpredigt bis zur Sportpalastrede, von der Liebeserklärung zum Exekutionsbefehl, von der tastenden Frage zum Dogma, von der Dichtung Hölderlins zu den Phrasen der Boulevardpresse, vom freundlichen Gruß zur Hasssprache reichen, umreißt die Rede den Horizont des menschlichen Miteinander- und In-der-Welt-Seins. Als Medium aller Medien und Bezugsgewebe aller Beziehungen ist uns

Rede das schlechthin Selbstverständlichste. Als permanenter Vollzug und Übergang lässt sie sich andererseits nie gänzlich erfassen und theoretisch verobjektivieren.

Die klassische Rhetorik reflektiert auf unser redendes Miteinander- und In-der-Welt-Sein gerade in seiner Flüchtigkeit. Sie entfaltet ein Sprachdenken, dessen zentrale Motive sich mit solchen der neuzeitlichen Sprachphilosophie immer wieder berühren aber selten einfach zur Deckung bringen lassen. In systematischer Hinsicht betont Rhetorik vor allem zwei Dimensionen des Redens, die wir in einer ersten Annäherung mit den beiden modernen Konzepten der Performativität¹ und der Negativität² charakterisieren können. Performativität besagt nichts anderes, als dass unsere Rede in der jeweiligen Aktualität ihres Vollzugs eine spezifische Wirksamkeit entfaltet. Rede wirkt, *indem* sie sich vollzieht und sie vollzieht sich *als* Wirkung. Ihre Wirksamkeit kommt ihr nicht als Eigenschaft zu, sondern gründet in *nichts anderem* als ihrem Vollzug; Negativität wäre zunächst als Name für genau diese Ungegründetheit zu verstehen. In ihrer Wirksamkeit lässt sich Rede nicht reduktionistisch erklären, nicht auf ihr vorgängige mentale Instanzen, soziale Institutionen oder gar physikalische Tatsachen zurückführen, die dann als Ursachen ihrer Wirksamkeit fungieren würden. In einer gewissen Hinsicht *ist* Rede nichts anderes als die sich verkörpernde Abwesenheit des Grundes im Subjekt, im Sozialen und in der Welt. Mit der Betonung einer Negativität der Rede lässt sich weiterhin zeigen, dass Welt zwar immer durch Rede vermittelt ist, andererseits aber auch nie in ihr aufgeht. Beide

1 Vgl. hierzu Andreas Hetzel, »Das Rätsel des Performativen. Sprache, Kunst und Macht«, in: Philosophische Rundschau, 51. Jahrgang, Heft 2, 2004, 1-28.

2 Zum Konzept der Negativität vgl. Andreas Hetzel (Hg.), Negativität und Unbestimmtheit. Beiträge zu einer Philosophie des Nichtwissens. Festschrift für Gerhard Gamm, Bielefeld 2009; ferner Harald Weinrich (Hg.), Positionen der Negativität. Poetik und Hermeneutik Bd. 6, München 1975; Richard J. Bernstein, »Negativity. Theme and Variations«, in: Praxis International 4/1981, 87-100; Michael Theunissen, »Negativität bei Adorno«, in: Ludwig v. Friedeburg/Jürgen Habermas (Hg.), Adorno-Konferenz, Frankfurt/M. 1983, 41-65; Wolfgang Bonsiepen, »Artikel Negation, Negativität«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 6, Basel 1984, Sp. 671-686; Theo Kobusch, »Artikel Nichts, Nichtseiendes«, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, Bd. 6, a.a.O., Sp. 805-836; Thomas Rentsch, Negativität und praktische Vernunft, Frankfurt/M. 2000.

Seiten beziehen sich aufeinander nur in ihrem Unterschiedensein, aktualisieren sich ausschließlich in einer paradoxen Begegnung, einer Begegnung *in* der Differenz; diese Begegnung wiederum vermittelt sich über eine weitere Negativität: Rede und Welt begegnen sich nur dann, wenn sich zwei Subjekte, die sich entzogen sind, etwas in der Welt adressieren.

Die antiken Rhetoriker tragen diesem Negativismus dadurch Rechnung, dass sie der schöpferischen Macht und sozialen Wirksamkeit der Rede einen Akosmismus³ korrespondieren lassen: eine Art negative Kosmologie, die von der Unvollständigkeit, Mangelhaftigkeit und Kontingenz des Weltganzen ausgeht. Dessen Unvollständigkeit macht Rede sowohl möglich wie notwendig. Der Negativismus der Rhetorik ließe sich insofern am besten mit einem Diktum Paul Valéry's zusammenfassen: »Wäre das Ganze im Augenblick da, vollständig gegeben, so gäbe es keine Sprache.«⁴

In ihrer Negativität und Performativität hebt sich rhetorische *Rede* vom philosophischen Konzept einer *Sprache* ab, die immer in etwas anderem gründet und selbst als Grund beansprucht werden kann. Vorliegende Arbeit widmet sich dem Ziel, die über ein begründungslogisches Konzept von Sprache hinausweisenden Dimensionen der Rede zurückzugewinnen. Sie stellt sich dazu in den Horizont der von der antiken Redekunst artikulierten Sprachreflexionen.

Die klassische Rhetorik beschränkt sich nicht nur auf ein praktisches Bildungsprogramm, sondern sucht auch theoretische Antworten auf die Frage, wie mit Sprache Wirkungen entfaltet, Überzeugungen vermittelt, Situationen verändert, Stimmungen gewendet und soziale Institutionen geschaffen werden. Die Antwortversuche der alten Rhetoriker stehen in ihrer Differenziertheit denen der neuen Sprachphilosophie in Nichts nach. Im Anschluss an die Sprachauffassung der rhetorischen Tradition, wie sie etwa in den Werken von Protagoras, Gorgias, Isokrates, Aristoteles, Cicero und Quintilian entfaltet wird, entwirft die vorliegende Studie eine breit angelegte Theorie sprachlicher Wirksamkeit. Das systematische Interesse der historischen Rekonstruktionen liegt in einem adäquaten Verständnis der pragmatischen, persuasiven und performativen Dimension unseres Sprechens. Das Rhetorische erschöpft sich in keinem psychologisch beschreibbaren Über-

3 Vgl. hierzu Kapitel 2.1.

4 Paul Valéry, *Cahiers/Hefte*, Bd. 1, übers. v. Markus Jakob et al., Frankfurt/M. 1987, 493.

reden bzw. Überzeugen. Hinter der rhetorischen Idee sprachlicher Wirk- samkeit verbirgt sich vielmehr eine breiter angelegte Theorie rednerischer Welterzeugung. Im griechischen Verb *περίθειν*, welches im Mittelpunkt der sophistischen Theorie der Beredsamkeit steht, wird etwa bei Gorgias von Leontinoi und Isokrates ein geschichtsmächtiges, vor allem auch poli- tisch zu verstehendes *Bewirken* und *Hervorbringen* mitgedacht, das über ein psychologisch beschreibbares *Überzeugen* hinausgeht. Im *περίθειν*, das mit *überreden, überzeugen, entscheidenden Einfluss ausüben, jemanden zu etwas bringen* übersetzt werden kann, verdichtet sich für die frühen Rhetoriker eine poetische, Welt, Geschichte und Gesellschaft stiftende Kraft der Rede.

Ein eigenständiges Sprachdenken wurde der Rhetorik von Seiten der Linguistik und Philosophie selten zugestanden. Geschichtliche Abrisse der Sprachphilosophie ignorieren die Antike entweder vollständig oder be- schränken sich auf Platons *Kratylos*⁵ sowie die Texte des Aristotelischen *Organon*. Das Nicht-Wahrnehmen der antiken Rhetorik von Seiten der Sprachphilosophie hat nicht zuletzt damit zu tun, dass die Sprachphiloso- phie ihren Gegenstand von vornherein repräsentationalistisch konzipiert und Sprache weniger als soziale und politische Kraft untersucht. Der gän- gige Blick auf die Rhetorik ist heute ein historisierender. Rhetorik gilt als etwas Gewesenes, das durch Philosophie und Linguistik überwunden wur- de. Gegenüber diesem historisierenden Zugang möchte ich darauf beharren, dass die zeitgenössische Sprachphilosophie in der antiken Rhetorik eine in- teressante Gesprächspartnerin finden könnte. Auch wenn sich Rhetorik als die zentrale Bildungsinstitution, die sie in der Antike verkörperte, nicht oh- ne weiteres wiederbeleben lässt, so können ihre systematischen Potentiale ausgehend von bestimmten Defiziten und Problemlagen der Gegenwarts- philosophie sehr wohl aktualisiert werden.

Das Unterfangen, ein Sprachverständnis der Rhetorik rekonstruieren zu wollen, mag zunächst befremden, findet sich doch in der rhetorischen Tra- dition keine begriffliche Entsprechung von *Sprache* im neuzeitlichen Sinne. Wie Martin Heidegger bemerkt, haben »die Griechen kein Wort für Spra-

5 »Truly philosophical investigations into language was first started by Socrates and then fully developed by his followers, the philosophers of the fourth century.« Carl Joachim Classen, »The study of language amongst Socrates' Contemporaries«, in: ders. (Hg.), *Sophistik*, Darmstadt 1976, 215-247, hier: 247.

che, sie verstanden dieses Phänomen ›zunächst‹ als Rede (λόγος).⁶ Aus der Sicht der antiken Rhetorik zeichnet sich Rede durch ihre *Adressiertheit* (bevor eine Äußerung etwas in der Welt repräsentiert, wendet sie sich an ein bestimmtes Auditorium), ihre *Wirksamkeit* (alles Sprechen verändert Einstellungen und Situationen), ihre *Figurativität* (die eigentliche Bedeutung geht der übertragenen Rede nicht einfach voraus) sowie ihre *Performativität* (sprachliche Äußerungen lassen sich nie vollständig auf außersprachliche Gründe reduzieren, etwas an jedem Sprechen gründet in seinem je konkreten Vollzug) aus. Das Sprechen definiert sich für die Rhetoriker geradezu durch eine mehrdimensionale Wirksamkeit. Genau dieses Wirksamkeitspotential möchte die vorliegende Studie rekonstruieren, kontextualisieren und kritisch auf die neuzeitliche Sprachphilosophie, insbesondere auf das Projekt einer handlungstheoretischen Sprachpragmatik, beziehen. Der Weg über die antike Rhetorik soll nicht dazu dienen, der Sprachphilosophie zu entkommen, sondern ihr zentrales Konzept, das der Sprache selbst, zu dislozieren, es von subjektphilosophischen, transzendentalistischen und essentialistischen Annahmen zu befreien. Die Arbeit bewegt sich also auf dem Feld der Sprachphilosophie, deren Fundament, der Begriff der Sprache selbst, permanent befragt werden soll.

Die Idee *der* Sprache trägt in gleicher Weise einen historischen Index wie die Idee *des* Menschen; beide sind durch und durch neuzeitlichen Ursprungs. Politisch bindet sich die Idee einer Sprache zunächst an die Nation und die ihr korrespondierende Vorstellung einer homogenen Nationalsprache. Mit der Ausbildung der europäischen Nationalstaaten im Gefolge des Dreißigjährigen Krieges verstärken sich die Konzeptionen einer sprachlichen, einer ethnischen und einer kulturellen Identität wechselseitig. So wie die Einheit der Nationalsprachen erst im Zuge einer Autokolonisierung, einer Homogenisierung diverser Idiome und Dialekte, etabliert werden konnte, so verdankt sich auch die Idee *der* Sprache einer vergleichbaren Homogenisierung und Standardisierung. Zum Modell *der* Sprache werden nationale Einzelsprachen, die jeweils einem klar unterschiedenen Regime unterstehen, *einer* Grammatik und *einem* Lexikon folgen. Die gewaltsame Geschichte der Standardisierung wird dabei invisibilisiert und mit der Mythologie einer ursprünglichen Volkssprache überschrieben. Vor *der* Sprache liegt die ba-

6 Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen ¹²1972 [1927], 165.

bylonische Vielfalt der Stimmen, vor der Muttersprache die permanente Übersetzung.⁷

Ein Begriff *der* Sprache verdeckt, dass wir es immer nur mit konkreten Äußerungsereignissen zu tun haben. Diese sind nach Wilhelm von Humboldt das einzige Absolute, d.h. nur sie sind wirklich unhintergebar. Die antike Rhetorik wusste davon Rechenschaft abzulegen, wenn sie auf ein Konzept *der* Sprache verzichtete und stattdessen der *actio*⁸, dem je aktuellen, wirklichen Sprechen den höchsten Stellenwert einräumte. Die Rhetorik thematisiert nie *die* Sprache⁹ sondern immer nur konkret situierte Rede.

Die Identität *der* Sprache und der Sprachen verdankt sich nicht nur der politischen Einheit der Nation, sondern auch der epistemischen Einheit *einer* Welt, die von Descartes bis Kant über das Subjekt, im 19. Jahrhundert dann über die positiven Wissenschaften und ihre Anschauungsformen stabilisiert wird. Die Idee der Sprache verweist auf mehreren Ebenen auf die Dominanz eines wissenschaftlichen Weltbilds. Das Denken der Sprache wurde in der Neuzeit immer weiter wissenschaftlich bereinigt. Sprache wurde analog zur Wissenschaft konzipiert, als ein Medium der Erschließung und Repräsentation von Welt. Das Ideal für die Sprache gaben einerseits die Mathematik – etwa in der Konzeption einer *mathesis universalis*

-
- 7 Vgl. Rada Iveković, »On Permanent Translation (We are in Translation)«, in: *Transeuropéennes* 22, 2002 (Translating, Between Cultures/Traduire, entre les cultures), 121-145.
- 8 *Actio* lässt sich, darin den modernen Begriff der Performativität antizipierend, sowohl als *Ausführung* bzw. *Vollzug*, wie auch als *praktische Wirkung* übersetzen.
- 9 Die Antike kannte allerdings Konzepte, die *bestimmte* Aspekte unseres modernen Sprachbegriffs vorwegnehmen. So verwendet die Stoa den Begriff der φωνή in einem weiten Sinne, der *Stimme*, *Laut* und *sprachliches Zeichen* umfasst. Die zugehörige Lehre τῆς φωνῆς wird dabei innerhalb der Dialektik und nicht innerhalb der Rhetorik verhandelt. Ein weiterer Stellvertreter wäre αὐδῆ (vgl. FDS 477), der selten gebräuchlich war und eher zur Bezeichnung der lautlichen Seite von Sprache diente, so schon sehr früh an einer Stelle bei Hesiod, an der redende Pferde erwähnt werden (Hesiod *Theog.* 97) oder bei Homer, der das Schwirren der Bogensehne bildlich als αὐδῆ bezeichnet (*Il.* 19, 418; vgl. auch *Od.* 21, 411). Siehe hierzu die Arbeit *Laut, Stimme und Sprache. Studien zu drei Grundbegriffen der antiken Sprachtheorie* von Wolfgang Ax, Göttingen 1986.

bei Descartes und Leibniz – andererseits wissenschaftliche Protokollsätze – so bei Locke und Hume – ab. Auf diesen Zusammenhang haben Michel Foucault in seiner *Ordnung der Dinge* und Karl-Otto Apel in seiner *Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico* hingewiesen.¹⁰ Alle Formen von Sprache, die nicht als wissenschaftsanalog galten, wurden zur Zeit der Konsolidierung der Nationalsprachen mit dem Verdikt des Wahnsinns belegt. Die Sprache der Wissenschaft gab das Paradigma aller Sprachuntersuchungen ab. Darüber hinaus sollte Sprachphilosophie selbst nach Art einer positiven Wissenschaft betrieben werden. Dies führte zu einem naturalisierten und objekthaften Verständnis von Sprache.

Seinen Höhepunkt findet diese Entwicklung ausgerechnet in derjenigen Philosophie, die reklamiert, einen *linguistic turn*¹¹ vollzogen zu haben, eine Umstellung aller zentralen Fragen auf solche der Sprache und des Sprachgebrauchs. Für einen Protagonisten des *linguistic turn* wie Rudolf Carnap¹² »bedeutet Sprechen: Einfangen in Begriffe, Zurückführen auf wissenschaft-

10 Foucault rekonstruiert die Entstehung der Idee der Sprache als Prozess einer Scheidung der Wörter von den Sachen im Übergang von der Renaissance zu Klassik. Statt sich, wie in der Renaissance, wechselseitig zu umschließen und im Modus der Ähnlichkeit zu assoziieren, heben sich die Worte aus der Sicht der Klassik von den Dingen ab, repräsentieren sie. Sprache wäre dann nichts anderes als der Inbegriff der auf ihre Repräsentationsleistung reduzierten Worte (vgl. etwa Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, übers. v. Ulrich Köppen, Frankfurt/M. 1991 [1966], 76ff.; zu Foucaults Sprachtheorie ferner Stephan Otto, *Das Wissen des Ähnlichen. Michel Foucault und die Renaissance*, Frankfurt/M. 1992, sowie Dirk Quadflieg, *Das Sein der Sprache. Foucaults Archäologie der Moderne*, Berlin 2006). In vergleichbarer Weise konsolidiert sich die neuzeitliche Idee der Sprache für Apel dadurch, dass rhetorische und logosmystische Deutungen der Rede durch rationalistische und empiristische Ansätze verdrängt werden (vgl. Karl-Otto Apel, *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*, Bonn ²1975, 17ff.). Für Foucault wie für Apel verdankt sich die Entstehung *der Sprache* letztlich einer Verdrängung ihrer Wirksamkeitsdimension zugunsten ihrer Repräsentationsfunktion.

11 Vgl. hierzu die Beiträge in Richard M. Rorty (Hg.), *The Linguistic Turn. Essays in Philosophical Method*, Chicago/London 1992 [1967].

12 Rudolf Carnap/Hans Hahn/Otto Neurath, *Wissenschaftliche Weltauffassung – Der Wiener Kreis*, Wien 1929, 17.

lich eingliederbare Tatbestände«. Der ganze Reichtum dessen, was geschieht, wenn gesprochen wird, reduziert sich hier auf eine begriffliche Bewältigung von Wirklichkeit, die sich an der naturwissenschaftlich-technischen Beherrschung von Welt ausrichtet. Bedeutung erschöpft sich dann in dem, was sich dieser Bewältigungsstrategie fügt: »Ein Satz besagt nur das, was an ihm verifizierbar ist. Daher kann ein Satz, wenn er überhaupt etwas besagt, nur eine empirische Tatsache besagen.«¹³ Die Philosophie des *linguistic turn* markiert ihrem eigenen Selbstverständnis nach keinen Bruch mit der neuzeitlichen Bewusstseinsphilosophie und Erkenntnis-kritik, sondern setzt deren Projekt mit anderen Mitteln fort. So verweist Michael Dummett darauf, dass die Wendung auf die Sprache mit Kants Analyse der Urteilsformen beginnt.¹⁴ Autoren wie Russel, Frege und der frühe Wittgenstein folgen Kant in der Einsicht, dass unser Erkenntnisver-mögen wesentlich von unserer Fähigkeit zu sprechen abhängig sei. Sie un-tersuchen Sprache, um auf diesem Weg die Bedingungen der Möglichkeit von Erkenntnis besser verstehen zu können, als es ohne Sprachanalyse möglich gewesen wäre. Die Sprachanalyse des *linguistic turn* versteht sich insofern als eine abgewandelte Form der Erkenntnistheorie. Dies gilt auch noch für Arbeiten aus der jüngsten Zeit, etwa für die 2005 von Friedrich Kambartel und Pirmin Stekeler-Weithofer vorgelegte Monographie *Sprachphilosophie. Probleme und Methoden*, die sich explizit in die Tradi-tion Kants stellt und Sprache als Instrument der Erkenntniskritik themati-siert, um sich zugleich von einer Betrachtung der »Sprache selbst«¹⁵ abzu-heben. Eine Wendung auf die »Sprache selbst«, die nicht länger im Dienste des Projektes der Erkenntniskritik stehe, schwebe in der Gefahr, so auch Jens Kertscher¹⁶, die Sprachphilosophie »mit dem Anspruch einer *prima*

13 Rudolf Carnap, »Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache«, in: Erkenntnis 2 (1931), 219-241, hier: 236.

14 Michael Dummett, Wahrheit. Fünf philosophische Essays, übers. v. Joachim Schulte, Stuttgart 1982 [1978], 47-48.

15 Friedrich Kambartel/Pirmin Stekeler-Weithofer, Sprachphilosophie. Probleme und Methoden, Stuttgart 2005; vgl. hierzu auch Jens Kertscher, »Pragmatik oder Hermeneutik – einige neuere Arbeiten zur Sprachphilosophie«, in: Philosophische Rundschau, Bd. 54, Heft 4, Dezember 2007, 330-356, hier: 343.

16 Jens Kertscher, »Pragmatik oder Hermeneutik – einige neuere Arbeiten zur Sprachphilosophie«, a.a.O., 330.

philosophia« zu überlasten. Dem Dilemma, das sich hier andeutet – Sprachphilosophie muss sich entweder auf eine Propädeutik der Erkenntnistheorie beschränken oder die Metaphysik beerben, indem sie Sprache als letzten Grund allen Seins hypostasiert –, möchte die vorliegende Arbeit dadurch entkommen, dass sie nicht länger *Sprache* als System, sondern *Rede* als Praxis fokussiert, als eine Praxis, die sich nicht darin erschöpft, den Bereich des Theoretischen zu stabilisieren, noch auch den Anspruch erhebt, den Grund allen Seins zu verkörpern. Ein Denken rednerischer Praxis widerstreitet insofern einem Denken des Grundes (und damit einer *prima philosophia*), als Praxis ihren Zweck in sich selbst hat bzw. ihre Grundlosigkeit positiviert.¹⁷

Von einer auf ein Propädeutikum der Erkenntniskritik reduzierten Sprachphilosophie und einer repräsentationalistisch verkürzten Deutung der Sprache vermochte sich auch der nachwittgensteinsche *pragmatic turn*, der den *linguistic turn* eher fortschreibt als überwindet, nicht völlig zu befreien. Die Dimension des Pragmatischen wird häufig¹⁸ im Paradigma des Repräsentationalismus rekonstruiert, sie ergänzt die repräsentationalistische Sprachauffassung eher, als dass sie sie ersetzen würde. Dies gilt selbst für die avanciertesten Ansätze sprachanalytischer Philosophie, so etwa für Donald Davidson, der Sprachfähigkeit insofern kognitivistisch verkürzt, als er sie »in erster Linie als Fähigkeit« expliziert, »die Äußerungen, Absichten und Überzeugungen anderer Sprecher zu interpretieren«¹⁹. Während Davidson

-
- 17 In diesem Sinne beziehe ich mich auf die Rhetorik nicht mit dem Ziel einer Zurückweisung der Vernunft, sondern stelle die rhetorische Rationalität in den Dienst einer postfoundationalistischen Kritik an einem Rationalismus, der sich auf das Prinzip »*Nihil est sine ratione sufficiente, cur potius sit, quam non sit*« (Christian Wolff, *Erste Philosophie oder Ontologie*, Lateinisch-Deutsch, Hamburg 1985 [1736], § 70 [S. 150]) beruft. Nicht alles an der Rede, so lehrt uns demgegenüber die Rhetorik, lässt sich umstandslos auf Gründe zurückführen. – Zum Konzept einer postfoundationalistischen Vernunft vgl. Ernesto Laclau, *Emanzipation und Differenz*, übers. v. Oliver Marchart, Wien 2002 [1996], 79-103.
- 18 So etwa bei Paul Grice, John Searle, Jürgen Habermas und Robert Brandom, nicht dagegen bei Ludwig Wittgenstein, John Austin und Stanley Cavell.
- 19 Jens Kertscher, »Pragmatik oder Hermeneutik – einige neuere Arbeiten zur Sprachphilosophie«, a.a.O., 332; zu Donald Davidsons Sprachphilosophie vgl.

Praxis tendenziell in ein Interpretationsgeschehen auflöst, soll hier umgekehrt nach dem praktischen Kern noch jeder Interpretation gefragt werden.

Positionen, die sich in die Tradition des *linguistic turn* stellen, beanspruchen Sprache als Explanandum und Explanans. Den Protagonisten der entsprechenden Ansätze geht es einerseits darum, philosophische Probleme von der (in philosophischen Aussagen verwendeten) Sprache her zu lösen, andererseits darum, Sprache selbst verstehbar zu machen. Sie verkennen tendenziell den medialen Charakter von Sprache (d.h. die Sprachlichkeit ihres eigenen Tuns) und brechen gerade nicht mit einem (in Bezug auf den *linguistic turn*) vorkritischen Subjekt-Objekt-Denken. Im Gegenteil: Sie unterstellen Sprache diesem Denken, weisen ihr einen Platz in der Ordnung der Dinge an. Doch wer Sprache vergegenständlicht und anderen ontologischen Domänen abstrakt gegenüberstellt, verfehlt gerade ihr Eigentümliches. Die Relationen im Bereich der Sprache lassen sich nicht im Rekurs auf außersprachliche Domänen *erklären*. Wir müssen zunächst und in aller Entschiedenheit davon ausgehen, dass sich alles Wesentliche in der Sprache (etwa die Sprachlichkeit der Sprache selbst) jeder reduktionistischen Erklärung verweigert. Mit den Worten Wittgensteins: »Die Erklärungen haben irgendwo ein Ende.«²⁰ Die Sprachlichkeit der Sprache lässt sich allenfalls mit Begriffen umstellen und indirekt konturieren, nicht jedoch in Begriffe auflösen oder einfach explizit machen.

Gleichwohl werden wir, nicht zuletzt aus Mangel an konzeptuellen Alternativen, weiterhin mit den traditionellen Kategorien der Sprachphilosophie arbeiten müssen: mit einem Sprechersubjekt, seinen Intentionen, seinen Äußerungen, den Adressaten dieser Äußerungen, den Wirkungen, die die Äußerungen in den Adressaten erzeugen, sozialen Kontexten der Äußerungen, ihnen korrespondierenden pragmatischen Regeln, einer Welt, auf die sich Äußerungen beziehen usw. Wie Nietzsche und Wittgenstein gezeigt haben, postulieren wir, verführt vom Sprachgebrauch selbst, solche Einheiten sowohl im Alltag wie auch in der Philosophie; darüber hinaus gehen wir von Identitäts- und Kausalitätsverhältnissen zwischen diesen

ders., Wahrheit und Interpretation, übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt/M. 1990 [1984].

20 Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, in: ders., Werkausgabe Bd. 1, Frankfurt/M. 1984, 225-380, hier: 238 (§ 1).

Einheiten aus, die den Übergang zwischen ihnen erklären sollen.²¹ So unterstellen wir etwa eine Identität zwischen dem Gehalt einer Äußerung und einer ihr zugrunde liegenden Intention. Ein Kausalverhältnis besteht etwa zwischen dem Vollzug der Äußerung selbst und der Wirkung, die sie im Adressaten hervorruft. Doch hätten wir es hier tatsächlich mit Identität und/oder kausaler Verursachung zu tun, dann läge gerade keine kommunikative Beziehung vor, sondern allenfalls eine physische Verursachung. Im Gegensatz zur physikalischen Verursachung wird die lebensweltliche Kommunikation von einer irreduziblen Negativität heimgesucht. In der menschlichen Lebenswelt gibt es nur dort etwas zu sagen, wo nicht bereits notwendig feststeht, was gesagt werden muss. Weiterhin können wir nur deshalb etwas meinen bzw. intendieren, weil zwischen dem Sagen und dem Meinen ein Abstand bestehen bleibt. Wir sagen nie genau das, was wir meinen, und wir meinen nie genau das, was wir sagen.²² In genau diesem Sinne wäre Nietzsches Rede von der Unvermeidbarkeit der Lüge zu reinterpretieren. Diese Rede besagt nicht, dass alles Sprechen Lügen sei. Sie legt allerdings nahe, dass wir nur vor dem Hintergrund der Fähigkeit zu lügen (einer Kluft zwischen Sagen und Meinen) etwas sagen können.

Das Sprachdenken der antiken Rhetorik zeichnet sich dadurch aus, dass es den *pragmatic turn* immer schon vollzogen hat; Sprache wird hier primär von ihrer öffentlichen und politischen Wirksamkeit her *als Praxis* gedacht. Aus der Sicht der Rhetorik gilt »für alle Formen der menschlichen Sprache [...], daß sie unweigerlich ›politischer‹ Natur sind«²³. Wirksamkeit tritt hier nicht nachträglich zu einer selbstgenügsamen, in ihrem Weltbezug verankerten Sprache hinzu. Jede Bedeutung einer Äußerung vermittelt sich für die antiken Rhetoriklehrer über die politisch-praktische Bedeutsamkeit, die diese Äußerung gewinnt oder doch zu gewinnen vermag. Statt *die* Sprache im Kontext einer theoretischen Philosophie auf ihre außersprachlichen Bedingungen der Möglichkeit zu befragen, thematisieren Rhetoriker eine je konkrete Rede in ihren praktischen Relevanzzusammenhängen.

21 Vgl. KSA I, 871-890.

22 »Seltsamerweise scheint man nur dann wirklich sagen zu können, was man meint, wenn man eine Weise des Sprechens beschreibt, die nicht meint, was sie sagt.« (Paul de Man, *Die Ideologie des Ästhetischen*, übers. v. Jürgen Blasius, Frankfurt/M. 1993 [1969], 108).

23 A.a.O., 254.